

Auf dem Weg zum Kommunisten.

Dieter Schütt

nach der Originalvorlage DER FUNKE, Sonderausgabe o. D.
zusammengestellt von Inge Jahnke

Geboren wurde ich in „roten Windeln“ am 5. Januar 1937 in Hamburg-Rothenburgsort. Mein Eltern- und Großelternhaus war kommunistisch und sozialdemokratisch geprägt. Alle parteilos. Doch wenn es in der Weimarer Republik zur Wahl ging, wussten sie was zu tun war: Den Wahlschein „rot“ anzukreuzen! Als meine Eltern 1927 heirateten war die Zeit politisch explosiv und der Arbeiterstadtteil geprägt von kommunistischen und sozialdemokratischen Aktivitäten. Wenn in den Hinterhöfen geheiratet wurde, war es immer auch eine politische Manifestation. Der Vater meiner Mutter, ein SPD-Mann, wollte zum Ständchen die Kapelle vom „Reichsbannerbund“ aufspielen lassen. „Wenn Du das machst“, so mein Vater, „hole ich die Schalmeien vom Rofrontenkämpferbund“. Sie ließen es beide.

(...)

Schulzeit und Kriegsende

1944 wurde ich im „Fischkistendorf“ Osdorf/Lurup eingeschult. Der Hamburger Stadtteil war - wie die ganze Peripherie - von Ausgebombten belegt, die armen Menschen suchten sich von der nahe gelegenen Fischfabrik „Pallasch“ Kisten, um aus deren Brettern „Unterkünfte“ zu bauen. (...)

Ich ging inzwischen in die „Hans Schemm-Schule“, benannt nach einem Nazi, und bekam die ersten Einrückte einer faschistischen Schulpädagogik zu spüren. Aufstehen, „Guten Tag Herr Lehrer!“ Hitlergruß, Rohrstock.

Eines Sonntags, um 11:00 Uhr, wir hatten uns im Erdbunker verkrochen, kam es zu einem schweren Luftangriff auf Lurup, wo es kaum Etagenhäuser gab, dafür Siedlungshäuser und Fischkistenlauben. Der Angriff galt natürlich einer nahe gelegenen Kaserne in Osdorf und die Bomben verfehlten ihr Ziel und gingen bei uns nieder. Ich sah einen dicken „Brummer“ heulend vom Himmel fallen, der genau in den Vorgarten von Onkel Max und Tante Lydia niederschoss. Drei Meter davon hockten die beiden in einer winzigen Einmachgrube, worin man zur Kühlung im Sommer Lebensmittel aufbewahrte. Die Druckwelle ging jedoch in die andere Richtung, und unter Sand verschüttet, krochen sie heraus. Der Trichter durch die Sprengbombe hatte einen Durchmesser von fünf Meter. Und der aufgewühlte weiße Sand lag noch vor unserem Haus. 300 Menschen fanden, kurz vor Kriegsende, den Tod.

Doch dann kam der ersehnte Tag. Anfang Mai hatte Hamburg kapituliert und die Briten standen vor der Stadt. Meine Großmutter Mary, eine Hitler-Hasserin, nahm mich an die Hand und tanzte mit mir auf den Betten und durch die Stube:

„Der Krieg ist aus! Der Krieg ist aus! Hitler, der Verbrecher ist weg!“. Wir waren überglücklich.

(...)

Meine ersten Schuljahre waren alles andere als schön. Eisige Kälte in den Klassenräumen - 1949 der härteste Winter mit Minus um 20 Grad - kaum zu Essen und noch Lehrerinnen die im Nazi-Ungeist wirkten. Darunter eine Frau Menzel, ein kleines dickes Weib mit sadistischen Anwandlungen. Sie hatte ihren Spaß, uns Zahlen schreiben zu lassen, sie am Pult vorzuzeigen und zu „beurteilen“. „Was hast du wieder für eine Klaue? Das sollen Zahlen sein. Dafür bekommst du mit dem Lineal einst auf die Hand!“ Ich war 7 Jahre alt. Mit der nun rot gewordenen Hand musste das Schreiben wiederholt werden. Und wieder: „Wie seh'n die denn aus !“. Zack, wieder klatschte es auf das kleine Händchen. Das ging so weiter bis ein ganzer Zahlenturm entstand, von oben nach unten, immer schlechter und naß durch Tränen verwischt. Das Lineal flog nur so, und sie grinste dabei.

(...)

In der Schule war ich „sitzen“ geblieben. Lernen unter solchen Lehrkräften war nicht möglich. Die einen warfen mit Kreide, die anderen drehten die Ohren um oder schlugen, wann sie konnten. So war es mein

Glück, eine Klasse tiefer zu Hans Knöpfel zu kommen. Welcher Unterschied! Knöpfel hatte das Lehrerstudium nach dem Krieg begonnen, war Antifaschist und sympathisierte mit der KPD. Solche Geistesgabe war damals an den Schulen sehr selten. Sein ganzer Ton war anders. Wir Kinder waren selbständige Wesen, und er förderte die jeweiligen Talente. Die Klassendisziplin hatte sich wie von selbst entwickelt. Wir waren aufmerksamer, hörten besser zu und verehrten unseren Lehrer. Knöpfel war Atheist, gab aber eine völlig neue Art von Religionsunterricht. Er stellte Menschen heraus, die nach dem urchristlichen Sinne Gutes taten. So sprach er über Albert Schweitzer, Franz von Assisi, Henri Dunant, Bertha von Suttner. Und was kein Lehrer, keine Lehrerin wagte, er erklärte uns den „Obersten Sowjet“, sprach von Stalin, und das in einem Ton, wie wir es sonst außerhalb der KPD nicht hörten.

In Mathematik war ich absolut eine Niete. Kopfrechnen, also schnelles addieren und zählen, war nicht mein Ding. Ich erklärte beim Rechnen zu „streiken“, und Knöpfel akzeptierte es. Doch er wusste meine Stärken und lobte mich dann vor der ganzen Klasse: Bei Geographie, Geschichte, Zeichnen, Musik und Niederschrift.

(...)

Bald darauf entstand die FDJ - die Freie Deutsche Jugend. Sie nannte sich nicht kommunistisch, sympathisierte jedoch mit SED und KPD. Ich war etwa 12 Jahre alt, als ich mit der Straßenbahn zum Bahnhof Altona kam und zufällig vor dem „Platz der Republik“ etwa 2000 junge Menschen in Blauhemden sah. Auf den Ärmeln war das Symbol der FDJ, eine aufgehende Sonne in Gold. Vom Anblick dieser Versammlung war ich fasziniert. So viele FDJler.... Jugendliche!
Ich hatte mich schon den „Falken“ der SPD angeschlossen, besuchte ihre Heimabende in Lurup. Doch meine wirkliche Sympathie galt der FDJ. Zu lange war herangereift, was Vater und Großmutter vertraten.

(...)

Dieter ist lange Jahre aktiv in der FDJ. In seinem Elternhaus kam es zu Kritik und Unstimmigkeiten. Erste Reisen in die DDR.

*1956 tritt D.S in die KPD ein, er schildert viele Aktivitäten und Reisen, arbeitet eine kurze Zeit in der DDR, kehrt enttäuscht nach Hamburg zurück. Aber Niederlagen können ihn nie umwerfen.
Er beginnt, sich mit den Schriften Mao Tse-tungs zu beschäftigen (1967)*

Er nimmt Kontakt zum Hamburger SDS auf, gründet den RSB (Radikal-Sozialistischer-Bund) als Aktionsgruppe für Menschen, die keine Studenten waren.

**Der weitere Verlauf ab 1967 ist Dieters biografischen Notizen „Gefühle, wie bei einer Revolution“,
DER FUNKE Nr.: 425 (April 2005), entnommen**

Meine Eltern, meine Familie konnten nicht begreifen, daß ich auf einmal „frech“ wurde. Der liebe, artige Junge motzte auf, gab Töne von sich, wie man es nie von ihm gehört hatte. Es war nicht nur der „Muff unter den Talaren“, es stank auch gewaltig in den kleinbürgerlichen Familien. Unsere war immer „links“, ja „kommunistisch“, wenn es um Wahlen ging. Traditionalismus über Jahrzehnte. Kulturrevolution...? Was da die Chinesen machten, unerhört! Spalter! Zwar war man mit der Sowjetunion und der DDR nicht mehr so einverstanden, aber die „Heilige Kuh“ schlachten, das kam nicht in Frage – Moskau war das Zentrum. Basta!

Nun sahen sie aber alle über das Fernsehen, was die Welt damals bewegte: In China Massendemonstrationen gegen die Parteibürokratie, und wie ein Funke sprang es weltweit über. In Paris wurde das Straßenpflaster umgelegt, in New York riefen die Schwarzen black is beautiful und hoben die Faust gegen den US-Krieg in Vietnam. Dort tobte der grausamste Krieg dieser Zeit. Als die amerikanischen Aggressoren sich immer tiefer festgefahren hatten, mit der Atombombe drohten, platzte uns allen der Kragen. Und gebannt sahen wir auf Moskau und Peking. Wer von beiden hält die Fackel der Revolution hoch? Die Antwort war schnell gefunden: Peking

Als der Schah von Persien nach Hamburg kam, die Bevölkerung zum Spalier aufgefordert wurde, rumorte es

in vielen Mägen. Dieser US-Kanaille sollten wir zujubeln??? Spinnen die in Bonn? Haben die kein Ehrgefühl mehr, machen alles was die USA will, stellen sich gegen die Völker in ihrem Befreiungskampf. Nein, und tausendmal Nein, wir werden antworten

Ich malte in großen Lettern das Wort „Unerwünscht!“ auf ein Plakat und ging damit in die Königstraße. Hier, nahe unserer Haustür, sollte der Konvoi mit Schah und Staatskarossen vorbeikommen. Und sie kamen. Das dumme Volk am Straßenrand klatschte, und ich hielt mein Schild. Böse Worte des Unverständnisses schallten mir entgegen. Doch ich war stolz, ganz alleine der Aktion, ohne von einer Partei oder Gruppe dazu aufgefordert zu sein. Im Radio dann hörte ich, wie in ganz Hamburg ähnliche, spontane Proteste stattfanden und sich aufgebrachte Menschen am Dammtor-Bahnhof sammelten. Also nichts wie hin.

Es war eine Sternstunde in meinem politischen Leben, immer gewünscht und nie erlebt. Freiheitsliebende Menschen waren gekommen. Ein Student hatte das „Rote Buch“ - „Worte des Vorsitzenden Mao Tse-tung“ in der Hand - rief zorngefüllte Parolen. Zum ersten Mal tauchte öffentlich in Hamburg dieses, später legendäre Buch auf.

Rote Fahnen wehten, Hammer und Sichel-Abzeichen, die ich so noch nie gesehen hatte, wurden getragen. Woher kamen bloß alle diese Menschen? Offensichtlich nicht von der verbotenen Kommunistischen Partei. Nein, diese hielt sich zurück, wollte auf keinem Fall mit „Maoisten“ demonstrieren! Primär ging es ja gegen den Schah, doch ein neues Gefühl verband die Anwesenden, sich zusammenzuschließen im freien Geist der Freundschaft und Herzlichkeit.

So lernte ich auf der anschließenden Demonstration Bolko Kahlhöfer und Erhard Dressel kennen. Sie waren ungefähr in meinem Alter und hatten den gleichen spontanen Gedanken: Einen RADIKAL-SOZIALISTISCHEN BUND gründen. Im Fernsehen hörten wir ja schon, dass der Sozialistische Deutsche Studentenbund (SDS) Furore machte, wir waren aber keine Studenten und die meisten hier auch nicht. Also, Hand in Hand mit dem SDS!

Der hatte sein Büro in einem Keller in der Nähe der Uni am Von-Melle-Park. Dieser Ort sollte unsere fast tägliche Begegnung sein. Da wir aber unseren RSB hatten, trafen wir uns „offiziell“ im Büro der Kriegsdienstverweigerer in der Straße Große Bleichen.

Das revolutionäre Verlangen war so stark, daß wir alles Private vergaßen. Manchmal sagte jemand, heute habe ich Geburtstag, aber ich feiere nicht in der Familie.

Jeden Tag gab es neue Ideen und Aktionen. Im „Audimax“ der Uni hatte der SDS ständig Veranstaltungen. Es kochte und brodelte dort. Immer mehr Studenten nahmen daran teil. Abwiegler und Opportunisten wurden ausgepiffen und hatten keine Chance.

Natürlich war Rudi Dutschke in aller Munde. Er inspirierte von Berlin die ganze Bundesrepublik. So entstand eine BEWEGUNG. Kein Sternmarsch, kein Zusammensammeln, um nach außen stark zu erscheinen, nein, in jeder Stadt, in jedem Ort „brach die Revolution aus“. Die Zeitungen waren voll mit Berichten; verschweigen und weglügen konnten sie nicht mehr, aber in Hetzen und Aufheulen waren sie groß. Voran die Springer-Presse und die „Nationalzeitung“ der Rechtsextremisten. Sie kochten voller Wut. Indirekt wurde aufgefordert, Rudi zu vernichten! „Stoppt Dutschke, sonst gibt es Bürgerkrieg!“ war eine ihrer Parolen.

„Go in“, „Teach In“, lust- und fantasievolle Aktionen, machten aus der Bewegung das, was zu ihr gehört: Selbstbewusstes, fröhliches Umsetzen der Forderungen! Keinen Frust mehr, keine Resignation, keinen Widerstand, sondern revolutionäre Offensive.

In der Familie wurde es immer antagonistischer. „Dieter, du bist der Störenfried! Du brauchst Weihnachten nicht mehr zu uns zu kommen!“ Sie hatten die neue Zeit nicht begriffen, suhlten sich in ihrer kleinbürgerlichen Scheiße. Peter Frankenfeld, Vico Torriani, Heidi Brühl standen für die Heile Welt. Sie selbst hatten die Familienfeste entweiht. Als meine gebildete Großmutter starb, war über Nacht ihr wohlthuender Einfluß vorbei. Jetzt regierte der Fernseher, und wenn wir zu Besuch hinkamen, wurde kaum noch ein Wort gesprochen. Meine Großmutter hatte gewarnt: „Laßt Euch nicht zu Sklaven des Fernsehens machen!“

Meine Welt wurde immer mehr die Straße. Und die Universität! Einmal gab es eine erregte Diskussion zwischen Studentinnen und Studenten mit einem Lektor. Ich stand dazwischen und hielt ein Kurzreferat! Der Professor: „Kommilitone, in welcher Fakultät studieren Sie?“. Meine GenossInnen lachten.

In Berlin wurde zur „Kritischen Universität“ aufgerufen. Wir besetzten in Hamburg daraufhin das Institut für Psychologie und nannten es „Wilhelm-Reich-Institut“. Das war eine „Nacht und Nebel“-Aktion. Die Türen wurden geöffnet und die Fakultät in Selbstverwaltung übernommen. Ich erhielt den Auftrag, das Zimmer von Professor Hofstätter zu besetzen. Ein feines Büro, Ledersessel, Schreibtisch, Schränke wie in einer Chefetage. Man muss wissen, Hofstätter war der „Chef-Psychologe“ des Bonner Staates, eine

ausgesprochen hohe Autoritätsperson. Er schrieb in mehreren Zeitungen, seine Meinung war geachtet und maßgebend. Natürlich war er konservativ eingestellt.

Nun saß ich in seinem Ledersessel und am anderen Morgen klopfte es zaghaft an der Tür. Ich rief „Herein!“ und Hofstätter erschien. „Ich bitte Sie, sagte er verzweifelt, „geben Sie doch meine Privatfotos aus der Schreibtischschublade heraus!“ Er hatte große Angst, ich würde sie vernichten. Ich gab sie ihm. Hofstätter ging zufrieden.

Noch nie in meinem Leben hatte ich so ein erhabenes Gefühl. Eine völlige Umkehrung der Verhältnisse. Das „Wilhelm Reich-Institut“ hatte am Tage Vorlesungen durch fortschrittliche StudentInnen. Dem SDS hatte sich auch die „Humanistische Union“ angeschlossen.

Die SPD gründete, nachdem sich der SDS von ihrer Politik gelöst hatte, den parteitreuen Sozialdemokratischen Hochschulbund (SHB), aber auch er kam immer mehr in das revolutionäre Fahrwasser. Den Sozialdemokraten schwamm, bis auf wenige Opportunisten, alles weg. Einer ihrer Paladine war der Student J., ein rhetorischer Demagoge, ein anderer war Jens L. Überall stand an den Wänden in der Uni „Haut L. auf die Titten!“; das reimte sich so schön und sollte keine Frau treffen.

Am 1. Mai wurde der DGB in „Planten un Blumen“ massiv gestört und ständig gab es Demonstrationen gegen den Vietnam-Krieg.

Immer wieder wurden GenossInnen durch Polizeiknüppel geschlagen, immer wieder kam es zu Festnahmen und Verhaftungen. Als wir tausendfach spät abends vor das Polizeipräsidium am Berliner Tor zogen, gegen Verhaftungen protestierten, und mit einem Sitzstreik begannen, hatten wir die „Heilige Zone“, die verbotene Bannmeile der Staatsmacht verletzt. Und die trieb uns nicht zimperlich auseinander. Dabei wurde ich festgenommen und fand mich wenig später im 4. Stock des Gebäudes wieder, in einem großen Raum, worin schon etwa 20 GenossInnen saßen. Es war schlimm, Assoziationen zur Gaskammer der Nazis kamen auf.

Die Eisentür war hermetisch geschlossen und durch Luft- und Heizungsschächte wurde eiskalte Luft in den Raum geblasen. Psychoterror! Einige bekamen Angst und mussten, wie in solchem Fall, auf die Toilette. Wir klingelten, doch sie ließen sich Zeit. Dann kamen wir nach und nach auf das Sonderklo, eingeschlossen und ohne Spülung. Sie ließen uns lange im eigenen Gestank sitzen. „Sadisten!“ „Nazis!“ riefen wir!

Dann begann die Vernehmung, und ich weigerte mich, mich fotografieren zu lassen. „Setzen Sie sich dort auf den Stuhl (oder haben sie in Duzform gesprochen?)!“ Die Polizeibeamten liefen erregt in weißen Kitteln herum. Hatte ich noch nie gesehen. Alles war auf Angst und Einschüchterung ausgerichtet. Der Stuhl stand natürlich genau da, wo an der gegenüberliegenden weißen Wand ein kleines Loch war. Und dahinter: Der Fotoapparat. Sie hatten mich also.

Fingerabdrücke verweigerte ich und kam damit durch. Und dann sprach ein „bullierter“ Weißkittel: „Wir schicken Sie zur Sonderbehandlung in den Keller!“. Taten sie aber dann nicht, dafür in eine Einzelzelle, die voll mit Wandsprüchen war. Und da ich einen Kugelschreiber bei mir hatte, habe ich dann ebenfalls eine revolutionäre Losung angebracht.

Nach einigen Stunden, kam ich früh morgens, frei.

Ein Denunziant und Lügner hatte mich angezeigt und vor meiner elterlichen Wohnung stand die Polizei. Hausdurchsuchung.

Mein Vater, früher selbst eine Zeitlang bei der Polizei, biederte sich in widerlicher Art an. Machte gleich auf Kollegenschmus. Nützte jedoch nichts. Das Verfahren wurde wieder eingestellt. Zu Haus hatte ich die Hölle. Die Stimmung auf dem politischen Gebiet war so gut, dass Drohungen und Verfolgungen uns nicht schrecken konnten. Irgendwie lag Siegeszuversicht in der Luft, die Zeit lief für uns. Heute wundere ich mich über meinen Mut in diesem Kampf.

Karl Heinz Roth war der Vorsitzende des SDS in Hamburg. Ein rhetorisch und politisch hochbegabter Genosse. Er war in Hamburg der „Rudi Dutschke“ und wenn er sprach, lauschten hunderte GenossInnen seinen Ausführungen. Klar, dass er von der Staatsmacht nicht geliebt wurde. Man wollte ihn einsperren, mundtot machen. Karl Heinz musste in den Untergrund, ständig die Wohnung wechseln. Sie kamen ihm nicht auf die Spur. Und dann, plötzlich, stand er im Audimax der Uni. 2 bis 3000 Menschen hörten ihn, eingekreist von seinen „Leibwächtern“. Er hielt seine Rede, die Polizei kam nicht an ihm ran. Ich hatte den Auftrag übernommen, ihn blitzschnell in mein Auto aufzunehmen, welches vor einer Tür stand, und ihn in ein Quartier zu fahren, welches ich vorher nicht kannte. Die Sache ging gut.

Das „Wilhelm Reich Institut“ war etwa eine Woche in unserer Hand. Der ganze „Philosophenturm“, so heißt ein Hochhaus im Uni-Gelände, war verbarrikadiert. Ständig fuhr Peterwagen um die besetzte Universität. Ich sah junge Leute, die hinter Büschen lauerten, und dann Steine auf die Polizeiwagen warfen. Die

Demolage war erheblich. Muss gestehen, dass ich es nicht wagte, so militant zu sein.

Dann kam der Sturm ! Mit größter Brutalität schlug die Polizei zu. Wir mussten das von uns besetzte Gebiet aufgeben.

Im Nachhinein, heute, denke ich, unser revolutionärer Elan hatte nicht die reale Grundlage, wie wir damals glaubten. Die Stimmung war gut, die APO wurde immer größer, das liberale Establishment war weitgehend auf unserer Seite. Es gab den „Republikanischen Club“ in einer alten Villa in der Rothenbaumchaussee, worin sich ältere Intellektuelle sammelten, um sich mit dem SDS etc. zu solidarisieren. Einer davon war der ehemalige Rotarmist Erich Wollenberg, ein bekannter Rätekommunist, der mit über 80 Jahren wieder aktiv wurde. Doch die Stimmung hatte auch eine konterrevolutionäre Seite. Die Rechten wurden immer wilder und fletschten ihre Zähne. Rudi war in höchster Gefahr ! Er kam nach Hamburg und sprach auf der Moorweide. Ich hatte die musikalische Leitung übernommen - ein Steckenpferd von mir - und ein Tonband aufgelegt. Immer schon hatte ich mich geärgert, dass linke Veranstaltungen technisch miserabel waren. Die Lautsprecher funktionierten nicht, die Musik war nicht emotional, und alles war viel zu leise eingestellt. Nun schallte kräftig und mitreißend Ernst Busch über den Platz. Die alten Revolutionslieder kündigten Rudi Dutschke an. Seine Rede, wie immer aufmunternd und enthusiastisch, alles für die vietnamesische Revolution und „Enteignet Springer !“,.

Inzwischen hatten die USA Kambodscha angegriffen. Wut und Zorn waren groß. Im SDS-Büro wurden Wandzeitungen ausgehängt, Dazibaos, wie die Chinesen dazu sagen. Jede Genossin, jeder Genosse konnte seine Meinung anschlagen. Ich verfasste Flugblätter oder zeichnete verantwortlich für den Inhalt.

Andere taten es ebenfalls. Kreativ war jede Genossin, jeder Genosse. Bei der alten KPD wäre das unmöglich gewesen, der Zentrismus wachte darüber, dass ideologisch alles, kommagenau, im „Reinen“ lag. Spontane und fantasievolle Ideen, mussten erst abgeseget sein. Bei uns „Chinesen“ gab es das nicht! Mao's Ruf: „Rebellion ist gerechtfertigt!“ und „Bombardiert das Hauptquartier!“ hatte unsere junge Begeisterung für die Revolution beflügelt. Als wir wieder für eine Kundgebung auf der Moorweide aufrufen wollten, sprach ich entschieden dagegen. Das Gelände ist viel zu groß, darauf gehen 100 000 Menschen und mehr. Wir verlieren uns mit 5 oder 10 000 darauf. Das macht keinen guten Eindruck und ist psychologisch falsch. Dagegen ist der Hansaplatz im Zentrum von Hamburg bestens geeignet. Umgeben von Altbauten in einem Arbeitergebiet, kann hier richtig der Bär losgehen. Seitdem fanden alle Kundgebungen auf diesem Platz statt. Auf der Kambodscha-Kundgebung wurde das Denkmal in der Mitte des Platzes erklimmt und mit Lautsprechern und Megaphonen Stimmung erzeugt. Der anschließende Marsch in die Innenstadt, über die belebte Mönckebergstraße, war die größte Demonstration, die wir damals in Hamburg hatten. Viele Menschen schlossen sich an. Gegen Banken und das Amerika-Haus wurde massiv vorgegangen. Natürlich wurden unsere Telefone abgehört und gab es Spitzel. Wir überprüften das. Ich rief einige GenossInnen von meinem Apparat an, dass wir uns um 16.00 Uhr vor der Zentrale des „Hamburger Abendblatt“ zu einer Aktion treffen. Harmlos gingen wir auch hin und sahen, dass der Gänsemarkt durch Hundertschaften von Polizei abgesperrt war. Aber was die konnten, konnten wir auch. Es gab Genossen, die einen Radiosender in Betrieb nahmen, dabei den Standort ständig wechselten, und aktuell eine Aktion am falschen Ort durchgaben. Dann fuhren die Polizeiwagen mit Geheule dort hin, während die Aktion an einem ganz anderen Ort stattfand. Katz- und Mausspiel gehörten zur Fantasie.

Das Attentat auf Rudi Dutschke hat in der ganzen Bundesrepublik einen Sturm der Entrüstung ausgelöst. Wir mussten schnell an die Öffentlichkeit. Aber wie? Demonstrationen Tage später? Unmöglich!

Spontan sammelten sich die GenossInnen im SDS-Keller. Wir teilten uns in Gruppen von 5 Agitatoren auf. Alle Bahnhöfe und Hauptplätze wurden jeweils von diesen kleinen Agitprop-Gruppen aufgesucht. Unser Ziel war der Altonaer Bahnhof. Flugblätter brauchten wir nicht. Wir hatten ein sehr lautes und loses Mundwerk ! Leidenschaftlich in größter Erregung riefen wir in Hallen und auf Bahnsteigen: „Attentat auf Rudi Dutschke ! Schüsse auf Rudi Dutschke ! Kommt heute um 18.00 Uhr auf den Gänsemarkt!“ (kann auch 19.00 Uhr oder später gewesen sein).

Der Aufruf hatte Menschen ergriffen. Andere grinnten, zeigten ihre Schadenfreude. Ohne Flugblätter, Radio und anderer Kommunikationsmittel, waren wir dann einige Tausend auf dem Gänsemarkt. Sofort ging es gegen das Springer-Haus, um die Auslieferung der Morgenzeitungen zu verhindern. Es liegt ganz in der Nähe unseres Sammelpunktes. Die ganze Nacht fanden dort schwere Kämpfe mit der Polizei statt, Welle auf Welle, Tränen und Wut, wurden die Lkws angegriffen. Über Radio hörten wir, dass in Berlin die Autos mit der Bildzeitung brannten. Die ganze BRD war in Aufregung. StudentInnen, SchülerInnen und auch ältere Menschen waren auf den Straßen.

In Hamburg gab es mehrere Verletzte. Ein SDS-Genosse wurde von einem Fahrer der Springer-Presse überfahren und musste ins Krankenhaus. Es eskalierte ununterbrochen. Gleichzeitig kamen immer neue Siegesmeldungen aus Vietnam, Laos und Kambodscha. In China hatte die Kulturrevolution das ganze Land erfasst. In den USA wurden Universitäten besetzt, brannten Supermärkte, erhoben sich die Schwarzen und Latinos, kam es zu Straßenschlachten. Der Sieg in der Trikontinentale war greifbar nahe. Doch in der Bundesrepublik hatte die Revolution ihren Sprecher und Inspirator verloren. Rudi lag im Krankenhaus und würde für Jahre ausfallen. Die SDS-Führung zerfiel. Alles das, was Rudi einigte, trennte sich nun, und wollte eine proletarische Partei ohne Proletariat. In Hannover sammelte sich der SDS zu einem Kongress und beschloss die Auflösung. Rudi Dutschke schrieb mir später: „Das war Verrat, der Niedergang der revolutionären Bewegung !,,

Als die Notstandsgesetze im Bonner Parlament durchgesetzt wurden, eine Maßnahme gegen den revolutionären SDS, den es nun gar nicht mehr gab, rief die APO zum Sternmarsch nach Bonn auf. Hier wurde der Einfluss der von der alten, verbotenen KPD gegründeten DKP schon deutlich. Sie unternahm alles, um die Führung zu übernehmen. Mit ihr in die politische Sackgasse. Wer nicht zu ihr und ihrem Jugendverband SDAJ ging, versuchte es auf der verbal „maoistischen" Richtung. Gleich mehrere Parteien und Organisationen wurden gegründet. Alle erfolglos und außer der MLPD in-zwischen eingegangen. Der Sternmarsch auf Bonn, eine relativ kleine Stadt, deren EinwohnerInnen sie zum Teil verlassen hatte („Fahrt ins Grüne, die Chaoten kommen !“), brachte uns leere Straßen und tote Häuser. Es war, als würde SDS und APO ihren Abgesang feiern, noch eine große Abschlussveranstaltung machen.

Viele wollten nicht aufgeben, hatten noch das revolutionäre Blut in den Adern und wollten ihren Kampf nicht von Rudi Dutschke abhängig machen. „Die Revolution stirbt nicht an Bleivergiftung !“, war die neue Losung. Die neuen sektiererischen Parteien tanzten traditionalistisch für die Weltrevolution, völlig anachronistisch und weltfremd, die DKP versuchte Propaganda für den „Arbeiter -und Bauernstaat auf deutschem Boden“ zu machen und hatte damit keinen Erfolg, die leidenschaftlichsten und entzürntesten GenossInnen suchten das Fanal über den bewaffneten Kampf. „Schafft ein, zwei, viele Vietnam's !“ war ihre Parole. Sie glaubten, dass der Sieg auch in Europa, Südamerika usw. möglich ist und verfielen einem naiven Idealismus mit tragischen Folgen. Sie waren die eigentlichen Revolutionäre, bereit ihr Leben für eine bessere Welt zu opfern, doch ohne Rudi Dutschke auf einer irrationalen Fährte. Ihr Entstehen, das Entstehen der RAF usw., ist nicht losgelöst von der Kulturrevolution, dem Vietnam-Krieg und dem SDS zu sehen. Heute wäre so eine Entscheidung nicht denkbar. Ulrike Meinhof und die anderen - hochsensible, kluge Menschen - sind Opfer imperialistischer und faschistischer Machtinstrumente geworden. Ihr Kampf richtete sich dagegen, isoliert vom Volk, und zum Scheitern verurteilt. Der Ursprung findet sich prozessartig in einer absterbenden, vorher großartigen Zeit.

Dieter Schütt
Hamburg 2005